

Protest und Urteil

Der Fall von Faisal Jahangir bewegt die Politik: Er ist in Meißen verheiratet, hat einen Job. Trotzdem soll er abgeschoben werden VON DOREEN REINHARD

Dieser Freitagvormittag Mitte März ist bitter für Frank Richter, DDR-Bürgerrechtler und SPD-Politiker. Richter steht vor dem Abschiebegefängnis von Dresden. Gemeinsam mit einem Bekannten, einem Seelsorger, will er Faisal Jahangir besuchen, einen abgelehnten Asylbewerber aus Pakistan. Jeden Moment könnte Jahangir abgeholt und in einen Flieger in seine Heimat gesetzt werden. Es wäre das Ende eines Kampfes, den Richter seit Wochen kämpft: dafür, dass Faisal Jahangir bleiben darf. Jetzt, hier vor der Haftanstalt, sieht es aber so aus, als sei der Kampf verloren.

Jahangir hat Geburtstag an diesem Tag, er wird 41. Was bringt man einem mit, der hinter Gittern sitzt? Richter zieht ein Kruzifix aus seiner Tasche. »Das hat meine Großmutter von der Flucht aus Oberschlesien mitgenommen«, sagt er. »Ich mag den Faisal, ich schenke dem von mir aus fast alles.«

Frank Richter ist als früherer Chef der Landeszentrale für politische Bildung bekannt. Und als katholischer Priester, der er einst war. Dass er sich jetzt für Faisal Jahangir einsetzt, sagt Richter, habe einen einfachen Grund: Dessen geplante Abschiebung sei »skandalös«. Binnen kürzester Zeit hat Richter all seine Kontakte aktiviert, in der sächsischen Politik, in der Kirche, sogar beim katholischen Bischof hat er Alarm geschlagen: »Religiös verfolgter Christ soll nach Pakistan abgeschoben werden«, das schrieb er in einer Mitteilung.

Auf den ersten Blick scheint Jahangirs Geschichte ein Musterbeispiel deutscher Abschiebehärte zu sein: Ein Mann, der seit Jahren in Meißen eine neue Heimat gefunden hat und Arbeit, der verheiratet ist mit einer Deutschen, integriert wirkt und glücklich.

Auf den zweiten Blick steht diese Geschichte aber auch dafür, wie kompliziert es in Deutschland noch immer ist mit der Frage, welche Asylbewerber eigentlich bleiben können. Bleiben dürfen. Abschiebungen finden regelmäßig statt, nicht selten ähneln sich die Schwierigkeiten. Und immer wieder hört man die Fragen: Trifft es die Falschen? Trifft es besonders häufig diejenigen, die schon gut integriert sind? Diejenigen, welche die Polizei bei der Arbeit oder zu Hause antrifft, die nicht untertauchen?

Immer wieder gibt es dann Debatten um einzelne Fälle. Doch so viel Aufmerksamkeit wie für Faisal Jahangir? Der Abschiebehäftling ist in den vergangenen Wochen zu einem Mann geworden, der die höchsten Kreise der Politik des Freistaats Sachsen beschäftigt. Die Aufregung betrifft etwas Grundsätzliches: Ist das, was hier geschieht, gerecht?

Frank Richter fragt ihn: Hast du Angst? – »Sehr viel Angst«, antwortet er

Faisal Jahangir ist 2008 nach Deutschland gekommen, zuerst nach Dortmund, später nach Sachsen. Frank Richter kennt ihn aus Meißen, der Stadt, in der er für das Amt des Oberbürgermeisters kandidiert hat, in der er als Landtagsabgeordneter der SPD ein Bürgerbüro betreibt. Jahangir und seine Frau Carmen Bittner, eine Meißnerin, seien regelmäßig zum Plaudern bei ihm vorbeigekommen. Richter beschreibt Faisal Jahangir als gut integriert, gläubig, in Pakistan katholisch getauft. Dort sei er gemobbt worden wegen seiner Religion.

In Deutschland hat Jahangir ein soziales Umfeld und einen festen Job in der Küche eines Landgasthofs. »Was braucht es denn mehr?«, fragt Richter. Auch der katholische Bischof Heinrich Timmerevers setzt sich für Jahangir ein.

Die andere Seite ist: Die Anerkennungsquoten für pakistanische Asylbewerber in Deutschland sind niedrig. Faisal Jahangir hangelt sich seit Jahren von Duldung zu Duldung. Würde Jahangir nach Pakistan ausreisen, dort ein Visum beantragen, statt als Flüchtling zu kommen – dann könnte er eventuell zurückkehren. So argumentieren die Behörden. Sie glauben ihm nicht, dass er in seinem Heimatland religiös verfolgt wird. Und sie werfen ihm vor: Er habe mit Angaben zu seiner Identität die Ämter getäuscht. Man wirft ihm auch vor, auf Dokumenten verschiedene Nachnamen angegeben zu haben. Aber Frank Richter hält das für »eine Verwechslung, nicht für ein Täuschungsmanöver«. Faisal sei Legastheniker und mit der Bürokratie überfordert, sagt er.

Auf dem Gefängnishof, an besagtem Märztag: Hochsicherheitsbedingungen. Die Anlage ist mit hohen Zäunen, mehreren Toren und Stacheldraht abgeschirmt. Frank Richter und der Seelsorger treffen einen weiteren Kirchenmann, der gerade vom Besuch bei Jahangir gekommen ist. Richter zeigt sein Geschenk, das Kreuz. Ob er das überhaupt überreichen, mit ins Gefängnis nehmen dürfe, überlegen sie. Vermutlich zu spitz. Der Kirchenmann zieht ein weiches Holzkreuz hervor, das kann man in zwei Teile zerlegen. »Hier, das ist besser. Ein Teil für Faisal, das andere geben wir seiner Frau.«

Wachen bringen die Besucher, auch die Reporterin der ZEIT, zu einem kargen, abgeriegelten Raum, nur Tisch und Stühle stehen darin.

Dort sitzt Faisal Jahangir.

Niedergeschlagen sieht er aus, unruhig. Als er seinen Besuch sieht, kommen ihm die Tränen. Und er erzählt. Vor allem: von seiner Festnahme vor einigen Tagen. Er sei mit seiner Frau in der Meißner Ausländerbehörde gewesen, sagt er. Eigentlich hätten sie dort eine weitere Duldung abholen wollen. »Aber neben der Tür des Büros standen zwei Polizisten, die haben meine Hände gefesselt und mich mitgenommen«, sagt er.

Fragt man Faisal Jahangir nach dem Vorwurf, den die Behörden ihm machen, vor allem nach den unterschiedlichen Namen, die er verwendet hat, sagt er: Er werde missverstanden. Auf seinem Asylantrag steht der Nachname »Khokhar«. Es sei der Name seines Vaters, sagt Faisal, in seinem Land sei es üblich, auch diesen zu benutzen. Auf anderen Dokumenten habe er später Jahangir angegeben, einen Namen, der ebenfalls zu seinem Familiennamen gehöre. »Täuschen wollte ich niemanden.«

Frank Richter nickt. »Das mit den Namen scheint mir einleuchtend. Das ist doch in eurer Sprache anders als bei uns. Im Russischen gibt es so etwas auch.«

Faisal Jahangirs Frau hat ihm einen Koffer ins Gefängnis gebracht, mit ein bisschen Kleidung und Medikamenten, denn er leidet an Asthma. Frank Richter fragt ihn: »Hast du Angst?« – »Sehr viel Angst«, sagt Jahangir. Als die Besucher die Haftanstalt wieder verlassen, geht schon ein Gerücht um: In den nächsten Tagen werde von Leipzig aus ein Abschiebeflug nach Pakistan starten.

Carmen Bittner, 54 Jahre alt, ist in diesen Tagen völlig aufgelöst aus Sorge um ihren Mann. Kennengelernt habe sie ihn 2013, sagt sie, »über das Internet«.

Man habe einander gleich gemocht, aber sie habe es langsam angehen wollen. 2019 heirateten sie, erst kirchlich, ein Jahr später standesamtlich. Es gebe Leute, erzählt Frau Bittner, die bezweifelten, dass sie ihren Mann wirklich liebt. Das sei doch eine Scheinehe, solche Reaktionen bekomme sie ab und zu. Sie sagt: »Ich weiß gar nicht, wie eine Scheinehe funktioniert. Ich würde mich doch nie so einsetzen, wenn ich ihn nicht lieben würde, und umgekehrt ist das genauso.« Sie ist nicht erwerbsfähig, weil sie an Angststörungen leidet. Ihr Mann sei ihr eine wichtige Stütze. »Wenn er nicht gewesen wäre, hätte ich einiges nicht geschafft.«

Nicht selten hatte Carmen Bittner das Gefühl, die Behörden sähen alles negativ. Zum Beispiel, als ihr Mann vor einigen Jahren seinen Reisepass verloren habe. Ein Unglück, das nicht hätte passieren dürfen, sagt sie. »Der Pass ist aus seiner Tasche gefallen. Abends haben wir noch die Straßen danach abgesehen.« Sie hätten den Verlust gemeldet, den Pass neu beantragt. Für die Behörden ist der Vorfall einer von mehreren Minuspunkten. Das liegt auch daran, dass der Pass, den Jahangir damals verloren hat, schon einer war, der nachträglich ausgestellt worden war. Nach seiner Einreise 2008 hatte er keine pakistanischen Papiere vorlegen können.

Plötzlich gibt es einen Moment der Hoffnung: Rettet ihn ein Minister?

Aber in Abschiebeverfahren geht es immer auch um Zweifel. Ein verlorener Reisepass, eine veränderte Identität, eine zurechtgebogene Geschichte: Zu oft komme das vor, sagen jene, die lange schon mit derlei Fällen zu tun haben. Jahangirs Widerspruch gegen die Abschiebeentscheidung hat das Verwaltungsgericht Dresden abgelehnt. Ein paar Tage später entscheidet auch das Obergericht Bautzen so. Kann so ein Beschluss ganz fern von den Fak-

ten sein?

Zu den Fürsprechern von Faisal Jahangir gehört Werner Glowka, Chef des CDU-Stadtverbands Radebeul, ein Jurist und Beamter im Sächsischen Kultusministerium. Er habe, sagt Glowka, Jahangir 2015 über die örtliche Kirchengemeinde kennengelernt – und sei so etwas wie sein Pate geworden. Wie würde er ihn beschreiben? »Als armen Tropf«, sagt Glowka. »Faisal ist ein Mensch, der vor vielen Jahren aus Furcht vor Verfolgung hierhergekommen ist, sich nicht richtig artikulieren konnte und dabei durch viele Raster gefallen ist.« Er hat ihm bei Anträgen geholfen, war bei Behördengängen dabei. Auch privat hat er Faisal Jahangir und Carmen Bittner kennengelernt. Der CDU-Politiker wurde sogar der Trauzeuge des Paares. »Ich habe die Überzeugung gewonnen, dass sie sich lieben und miteinander aufblühen. Deshalb habe ich das gemacht.« Was nun geschehen ist, kann auch Glowka nicht verstehen. Zu den Vorwürfen gegen Jahangir sagt er: »Meine tiefste Überzeugung ist, dass er sich nichts Böses gedacht hat.« Und nun solle er abgeschoben werden.

Oder gibt es noch Hoffnung? »Die Chancen stehen schlecht. Wie oft bei solchen Fällen«, sagt Adrian Furtwängler, ein Berliner Anwalt, der Jahangir vertritt. Da ist es Mitte März.

Dann überschlagen sich die Ereignisse.

Am Dienstag vergangener Woche, sagt Carmen Bittner, habe sie plötzlich einen Anruf von ihrem Mann erhalten: »Ich bin frei. Hol mich bitte ab!« Sie fuhr sofort zum Dresdner Gefängnis. Dort stand er tatsächlich vor dem Tor, umringt von Journalisten und Leuten, die für ihn demonstrierten. Warum sich die Lage so plötzlich verändert hat, kann sich in diesem Augenblick niemand

erklären. War es der Druck? Die Öffentlichkeit? War es der Umstand, dass eine Zeitung nach der anderen berichtete? Dass die Linken eine Debatte im Landtag ansetzen wollten? Oder dass auch CDU-Politiker sich zwischenzeitlich für ihn engagierten – sogar solche, die sonst für Abschiebungen eintreten?

Wie sich später zeigen wird, ist es eine Anordnung aus dem CDU-geführten Innenministerium, der Jahangir seine plötzliche Freilassung verdankt. Auch Roland Wöllner, der Innenminister, gilt eigentlich als Hardliner in Fragen von Abschiebung und Asyl. In diesem Fall entscheidet er anders und sorgt damit dafür, dass der Fall noch einmal an die Härtefallkommission beim Sächsischen Ausländerbeauftragten überwiesen wird.

Neue Hoffnung. Neues Warten.

Aber auch: Nur ein Moment des Aufatmens. Die Härtefallkommission erklärt sich schnell für nicht zuständig – weil es bereits Gerichtsurteile gebe und dadurch »absolute Ausschlussgründe« für eine Befassung vorlägen.

Und jetzt? Das Wochenende haben Faisal Jahangir und seine Frau zurückgezogen in ihrer Wohnung verbracht. Viele Optionen blieben nicht mehr, sagt Anwalt Furtwängler. Eine sei die freiwillige Ausreise nach Pakistan, um von dort aus das Visumsverfahren zu klären. Doch es wäre unsicher, wie lange es dauerte, bis Faisal Jahangir von dort aus wieder nach Deutschland zurückkehren könnte. Monate, vielleicht sogar Jahre?

»Ehrlich«, sagt Carmen Bittner, »ich habe überhaupt keine Ahnung, wie es weitergeht.«

Foto: Felix Adler für DIE ZEIT

Faisal Jahangir lebt in Meißen. Er soll nach Pakistan abgeschoben werden